

Helmut Heiber: Universität unterm Hakenkreuz. Teil 1: Der Professor im Dritten Reich. Bilder aus der akademischen Provinz
München, London, New York, Paris: K.G. Saur 1991, 652 S., DM 198,-

Das voluminöse Werk über die "Haltung des Professors im Dritten Reich" und seinen "Weg dorthin" (S.19) ist der erste vorliegende Band einer auf fünf Bände angelegten Gesamtdarstellung. Der Verfasser, der bereits vor vielen Jahren eine immer noch lesenswerte Goebbels-Biographie geschrieben hat, zeigt bereits mit dem Untertitel dieses Bandes, was er wegen seiner Kritik am bisherigen Umgang mit der für viele Universitäten bereits erforschten Materie nicht will: keine sozialhistorische, auf verallgemeinerungsfähige theoretische Aussagen angelegte Analyse, sondern, was eben dabei herausgekommen ist: "Bilder". Wahrscheinlich im Glauben, diese möglichst farbig zu zeichnen, bemüht sich Heiber noch mehr als in früheren Veröffentlichungen um ironisch und witzig gemeinte Stilmittel, die jedoch so aufgesetzt und verkrampt sind, daß sie störend und oft deplaciert wirken. Hierbei ist manches nicht nur peinlich, sondern trägt dazu bei, den Eindruck unerschwellig transportierter Vorurteile und politisch-ideologischer Standpunkte zu verstärken.

Genau letzteres wirft Heiber jenen vor, die in den sechziger Jahren begonnen hatten, Universitäten und Professoren auf deren nationalsozialistische Vergangenheit hin kritisch zu befragen. Heiber will ausschließlich die quellenkritisch gesichteten Akten sprechen lassen, denen man sich bisher mit dem Ziel genähert habe, eine 'faschistische' - für Heiber ist das Attribut bereits Ideologie - Vergangenheit zu beweisen aufgrund örtlich begrenzter Quellenbestände, eklektizistischer Auswahl und vorgefertigter Theorieraster, die jedoch nichts anderes als vorgefaßte politische Urteile seien. Er beginnt, was für seinen Gegenstand unverzichtbar ist, mit der Weimarer Republik und den ideologischen Grundlinien deutscher Universitätsgeschichte, um dann "über Gegner und Gleichgültige" (S.150-317) und "Gläubige" (S.318-502), so die thematische Gliederung des Buches, sich deskriptiv mit feuilletonistischem Unterton auszulassen. Das so gegliederte Inhaltsverzeichnis gibt, wenn man vom einleitenden Kapitel absieht, in seiner Untergliederung außer aneinandergereihten schlagwortartigen Begriffen und Namen nichts her, so daß der Leser wohl oder übel den gesamten Text lesen muß, wenn er sich über spezielle Fragen informieren will. Auch das Namens- und Ortsregister hilft da nicht viel weiter. Hat er aber, vor allem als ein mit der Materie wenig Bewandertes, falls er nicht an dem zum Teil mit überflüssigen Details aufgeblähten Erzählfluß ermüdet ist, das gesamte Buch gelesen, dann kann er höchstens im Detail, soweit es bestimmte Verhaltensweisen und Personen betrifft, etwas wissen, aber zu wenig, um zu generellen Erkenntnissen zu gelangen. Das ist im Grunde auch Heibers Absicht und

Resultat einer Methode, die nicht einmal Methode im strengen Sinne sein will, sondern eines gegen Sozial- und Mentalitätsgeschichte sowie allgemeine Theoriebildung polemisch ins Feld geführten narrativen Verfahrens. Mit ihm soll ein wieder in die Mode gekommener Historismus in äußerster Überspitzung demonstrieren, man müsse den Gegenstand, also hier die Professoren, aus sich selbst und ihrer Zeit, aber nicht mittels übergestülpter heuristischer Kategorien verstehen; wobei "verstehen" eben nicht im Sinne der hermeneutischen Methode gemeint ist und auch so nicht praktiziert wird. Dann fragt man sich allerdings, weshalb man sich mit der Materie überhaupt noch befassen soll - es sei denn, man attestiert der Universität und den Professoren jene Normalität, die im sog. Historikerstreit für das nationalsozialistische Deutschland zur Debatte stand, und Heiber bezieht sich nicht zufälligerweise positiv auf Nolte. Er bekennt sich dazu, mit Kategorien wie dem Allgemeinen, Egoismus, ideologischer Verböhrtheit, Anpassung usw. zu operieren. Nur hat diese Sichtweise im Gegensatz zu dem, was er will und bisheriger Forschung anlastet, durchaus politische Qualität - auch wenn Heiber meint, der damalige Professor sei auch nicht viel anders gewesen als der heutige. Unfreiwillig sagt er damit das Gegenteil vom Gemeinten und liefert keine wissenschaftliche Erklärung, sondern eher ein Beispiel für die Ressentiments eines verdienten Wissenschaftlers gegenüber dem universitären Betrieb. Berechtigt ist Heibers Kritik insofern, als oft auf zu schmaler Quellenbasis oder, verführt durch scheinbare Quellenbelege, letztlich nicht haltbare Schlüsse gezogen worden sind. Aber dies heißt doch nicht, angesichts des historischen Materials solle und müsse man auf analytische Gesamtaussagen verzichten.

Trotzdem läßt sich aus der Masse der von Heiber geschilderten "Fälle" vieles über die Wirklichkeit des NS-Systems und natürlich über die Professoren jener Zeit erfahren - auch, daß diese nicht urplötzlich Nazis waren. Aber darum geht es auch nicht, sondern um die analytische Frage, weshalb dies so war und sich in der dokumentierten Weise entwickelt hat. Das wären für Heiber bereits analytisch erzwungene Gemeinsamkeiten, die er allenfalls empirisch durch eine jedoch nicht nachvollziehbare Auswahl bestimmter Personen exemplifizieren oder als nicht existent erweisen will. Ebenso bleibt unklar, weshalb wichtige Wissenschaftler fehlen, deren Rolle eindeutig war oder zumindest zu Fragen provoziert - für Germanisten, Theater- und Medienwissenschaftler etwa Naumann, Fricke, von Wiese, Kindermann, Dovifat. Es ist zu hoffen, daß Heiber das, wenn er sich mit den einzelnen Wissenschaften befaßt, in den Folgebänden nachholt und zumindest dann eine Systematik für erforderlich hält.

Das Fazit ist leider, daß der Leser von 593 Seiten viele Geschichten erfährt, aber keine Geschichte, aus der man über einige wenige dem All-

tagsdenken entlehnte Bemerkungen hinaus Schlüsse auch für den Professor nach dem Ende des NS-Regimes ziehen könnte. Das wäre durchaus möglich, wenn der Verfasser anstatt in einer in Jahrzehnten mit Fleiß zusammengetragenen Materialfülle zu ertrinken und den Leser dabei mitzuziehen, für wissenschaftliche Systematik, sozialgeschichtliche und sozialpsychologische Forschung mehr als Polemik übrig hätte. Der Gestus eines von wissenschaftlicher Ehrlichkeit diktierten Bescheidens auf das bei dieser Thematik Leistbare stützt weniger solche Polemik als eigene Schwächen. Es spricht daher auch für sich und ist nicht zu rechtfertigen, daß eine abschließende Zusammenfassung der Ergebnisse (S.495-501), die diesen Namen verdiente, fehlt. Heiber zufolge hat das Institut für Zeitgeschichte das Lebenswerk seines langjährigen Mitarbeiters nicht in seine Schriftenreihe aufgenommen. Was auch immer der Grund dafür ist - der Autor könnte ihn mit seinem Werk selbst geliefert haben.

Lothar Döhn (Kassel)